

# *Siebzehn und vier in Armenien*

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt*



Zumindest die Älteren kennen noch aus der Sowjetzeit die Fragen an Radio Eriwan. Damit wollte man seine Kritik an den Verhältnissen in der Sowjetunion nicht so direkt zum Ausdruck bringen. Zum Einstieg in diese Reise nach Armenien eine Frage an Radio Eriwan: „Wie oft soll man in Armenien in die Kirche gehen?“ „Im Prinzip einmal. Doch für Touristen ist es Pflicht, dreimal täglich ein Gotteshaus zu besuchen.“

Es ist auch nicht verwunderlich, dass die Armenier so gläubig sind. War Armenien doch das erste Land der Welt, das 305 das Christentum als Staatsreligion einführte. Dazu kam, dass es einige Jahrhunderte von den Osmanen besetzt war und dann fast hundert Jahre von den Sowjets der Atheismus gepredigt wurde. Deshalb genießen sie jetzt die freie Religionsausübung und besuchen regelmäßig ihre vielen Kirchen und Klöster.

Als Friedrich neben Magdalen im Bus Platz nahm, meinte er: „Nun schau dir das einmal an: Siebzehn Frauen und nur vier Männer. Ein solch schlechtes Verhältnis hatten wir schon lange nicht mehr.“ „Das ist ja auch kein Wunder. Es widerspiegelt doch nur den Kirchenbesuch in Deutschland. Auch bei unseren Gottesdiensten dürfte das Verhältnis genauso sein.“ Später stellten sie fest, dass ein Großteil der Teilnehmerinnen einen engen Bezug zur Kirche hatte. Dazu fiel ihnen auf, dass viele der Frauen ein Kreuz als Schmuck trugen.

Und wie geplant war die erste Station ihrer Besichtigungstour ein Kloster im Aragatgebirge. Vielleicht war es auch als Schutz gegen Feinde geplant, denn gleich im Osten war ein großer, fast unüberwindlicher Canon, durch den ein reißender Gebirgsbach rauschte. Der Aufenthalt war nur kurz, denn schon lockte als nächstes Ziel das Psalmenkloster Sahmosawank. Auch diese Kirche war sehr einfach, natürlich bestückt mit einer ganzen Reihe von herrlich gemalten Ikonen. Die Burgruine Amberd auf einer Höhe von

zweitausenddreihundert Meter verschluckte ganz plötzlich ein Nebel, so dass eine Besichtigung nicht mehr ratsam erschien.

Das Mittagessen tischte den Gästen eine freundliche Familie in einem reizvollen Privathaus mit einem blumenreichen Garten auf. Immer und immer wieder wurden Teller und Schüsseln aufgetragen und zum Abschluss gab es noch Früchte und türkischen Kaffee.

Die Rundfahrt wurde mit einer Besichtigung der Genozid-Gedenkstätte in Eriwan beschlossen. Wie an allen Tagen wies Reiseleiterin Aida auf die feindlichen Türken hin, die 1921 etwa eineinhalb Millionen Armenier getötet und einen Großteil ihres Landes – Westarmenien – mit Hilfe Stalins annektiert hatten. Seit dem Umbruch Anfang der neunziger Jahre gibt es deshalb auch keine Beziehungen mehr zur Türkei und alle Grenzübergänge sind geschlossen.

„Und was ist mit Berg Karabach?“ wollte einer der Gäste wissen. „Ja, das ist auch so ein Kapitel. Seit Mitte der neunziger Jahre haben wir auch mit Aserbeidschan ein großes Problem. In Berg Karabach leben etwa einhundertfünfzigtausend Personen; fast alles Armenisch sprechende Bürger. Aber die Regierung in Aserbeidschan will die Zugehörigkeit zu unserem Land nicht anerkennen, so dass wir auch in dieses Land keinen Grenzübergang haben. Das einzige Land in unserer ganzen Südgrenze ist der Iran, mit dem wir regen Austausch pflegen.“

„Kommen denn viele Perser ins Land?“ „Natürlich nutzen die Iraner die größere Freiheit unseres Landes. Schon oft habe ich beobachtet, dass bereits kurz nach der Grenze der Bus anhält, die Frauen aussteigen, kurze Hosen und Spaghettiträger Tops anziehen und die Kopftücher in den Taschen verschwinden. Außerdem wird Lippenstift und Nagellack herausgezogen und der Bus braucht eine gute halbe Stunde bis er weiterfahren kann. Und bei der Rückfahrt der Besucher kann man beobachten, dass sie Wein in Colaflaschen füllen, damit die Diener des Wächterrates nicht sofort merken, dass sie Alkohol ins Land bringen.“

„Kommt dir das nicht bekannt vor?“ meinte Friedrich zu Magdalen. „Auch bei uns gibt es ein Original, das früher Whisky in Rindfleischdosen in den Iran importierte und damit jahrelang gute Geschäfte machte.“ „Ja, die Menschen waren schon immer erfinderisch, wenn sie Gesetze umgehen wollten.“

Immer wieder ließ Aida ihren Frust über die bösen Nachbarn aus. Wie garstig zum Beispiel die Aserbeidschaner seien, sollte diese Episode belegen: „Bei einer gemeinsamen Militärübung in Kairo erschlug ein Aserbeidschaner einen armenischen Offizier mit einer Axt. Die ägyptischen Richter verurteilen den hochrangigen Würdenträger zu einer lebenslänglichen Haftstrafe. Doch nach ein paar Jahren zahlt die aserbeidschanische Regierung ein Lösegeld von fünf Millionen Dollar und kaufte ihn frei. Nach seiner Rückkehr nach Baku wurde er zum Nationalhelden erhoben. Können Sie sich das vorstellen??“

An einem der nächsten Tage wurde die Kirchenruine Zvartnots besucht, die leider durch ein Erdbeben stark zerstört ist. Dabei hatte man einen herrlichen Blick auf den Ararat, der durch die Annexion Westarmeniens nun in der Türkei liegt. „Leider haben wir keinen Zugang zu unserem heiligen Berg und die Türken stellen auch kaum einmal ein Visum aus, damit wir ihn besuchen können.“ Dabei leuchtet er mit seinen 5.137 Metern und seiner schneebedeckten Kuppe so herrlich in den ganzen Süden Armeniens. Und obwohl er nicht zu Armenien gehört, gibt es immer wieder Getränke, Gebäude usw., die den Namen Ararat tragen.

Auch der in Eriwan hergestellte Cognac trägt den Namen ‚Ararat‘. Man denkt immer, Weinbrand sei ein Männergetränk, doch Friedrich war der einzige männliche Teilnehmer der kleinen Gruppe, die sich für eine Besichtigung der Weinbrandfabrik interessierte. Diese gehört seit einigen Jahren zum großen französischen Getränkekonzern Pernod-Ricard. In den Westen wird er unter dem Namen ‚Ararat‘ verkauft, während er in Russland, Georgien und Armenien als ‚Cognac‘ gehandelt wird. Die freundliche Führerin Nana, die hervorragendes Deutsch spricht, erzählte, dass rund siebzig Prozent des Weinbrandes nach Russland verkauft wird. Aber auch in Deutschland gibt es eine Vielzahl von Abnehmern.

Nur noch wenige Zeugen der hellenistischen Zeit sind in Armenien zu finden. Eine Vielzahl dürfte zu kirchlichen Gebäuden umgebaut worden sein. Auf einem mächtigen Basaltblock oberhalb der Azatschlucht erhebt sich Garni, der ‚Tempel der Schönheit und Sonne‘, der einst dem Sonnengott Mithras geweiht war. Von hier aus hatte man einen herrlichen Blick auf die abwechslungsreiche und teilweise gigantische Landschaft. Zuvor hatte man die Schlucht durchwandert, deren Basaltfelsen wie Orgelpfeifen aussehen.

„Wie Sie gesehen haben, bieten auf dem Rückweg zahllose Händler ihre Waren an. Dabei behaupten sie, die hellen Steine wären Mondsteine. Lassen Sie sich nichts vormachen: Es sind nur Glassteine.“ Aida warnte ihre Gäste vor minderwertigen Einkäufen. Wahrscheinlich hatte sie schon so manches Mal im Nachhinein Mails von Reisegruppen erhalten, die sich über die Pseudo-Steine mokierten.

Nach dem Besuch von wiederum drei Kirchen an diesem Tag gönnten sich Magdalen und Friedrich einen gemütlichen Abend am Opernplatz. Als es ans Zahlen ging, meinte Friedrich: „Hat Aida nicht gesagt, dass es hier zivile Preise gäbe? Nun verlangen sie hier für einen Aperol Spritz fast zehn Euro! Soviel haben wir weder in Berlin noch in München bezahlt.“ „Man staunt, dass das große Lokal trotzdem so voll ist“, entgegnet Magdalen. „Das durchschnittliche Gehalt hier beträgt gerade einmal dreihundertfünfzig Euro. Und ein armes Lehrerlein muss mit zweihundert Euro zurechtkommen. Arme armenische Dorfschulmeisterlein!“

Auch der nächste Tag war mit mehreren Kirchenbesuchen gesegnet. Auf dem Heimweg erzählte Aida von dem armenischen Wasserfest: „Die Jugend spritzt mit Wasserpistolen auf alle Entgegenkommenden. Oft haben sie einen Eimer neben sich stehen, aus dem sie ihre Pistolen auffüllen. Manche Menschen schütten auch vom Balkon Eimer voller Wasser auf die Vorübergehenden. Die meisten Armenier denken daran und ziehen wasserfeste Kleidung an.“ „Das ist ja fast so wie in Indien beim Farbenfest. Auch die Armenier sind Indogermanen, haben also etwas aus der alten Heimat mitgenommen“, ergänzt Magdalen.

„Heute werden wir die Zentralbibliothek in Tiflis besuchen. Dort finden Sie Handschriften aus zwei Jahrtausenden.“ Voller Stolz brachte Aida ihre Schützlinge in das monumentale Gebäude, wo sie eine ebenfalls Deutsch sprechende Führerin in Empfang nahm. Die junge Frau zeigte viele herrlich bemalte Bücher, vor allem aus Armenien, aber auch aus anderen Teilen der Welt. „Hier sind jeweils für etwa ein Vierteljahr sechshundert Bücher ausgestellt. Insgesamt lagern in unserem Depot etwas sechstausend alte Handschriften. Hier zum Beispiel sehen Sie ein Buch aus dem siebten Jahrhundert. Es berichtet darüber, dass die Erde eine Kugel ist.“ „Und die Kirche hat bis zum sechzehnten Jahrhundert gebraucht, bis sie die Apologeten dieser Meinung nicht mehr als Ketzer verfolgte“, flüsterte Magdalen; laut genug, dass es alle hörten.

Zum Ende der Reise berichtete Aida noch über Studenten und Rentner: Die Studiengebühren betragen etwa zweitausend Euro im Jahr bei einer Studiendauer von normalerweise fünf Jahren. Die Rentner erhalten eine Durchschnittsrente von achtzig Euro im Monat. „Damit könnten wir uns keine Armenienreise leisten“ flüsterte Magdalen ihrem Friedrich zu. Aida führt weiter aus: „Die meisten unserer Urlauber fahren mit dem Bus nach Georgien ans Schwarze Meer. Das ist noch einigermaßen erschwinglich: Die Woche kostet nur zweihundert Euro.“

„In den letzten Jahren steigt die Lebenserwartung der Armenier kontinuierlich. Bei Männern beträgt sie heute siebenzig und bei Frauen siebenundsiebzig Jahre. Sie freuen sich natürlich darüber und meinen: Unsere Langlebigkeit ist unsere Rache am Staat.“ Aida kann dieser Aussage etwas abgewinnen, sind doch die Sozialleistungen in dem Dreimillionenland nicht gerade üppig.

Zum Abschluss der Reise hält eine mitreisende Diakonin eine vorzügliche Rede. Man kann sie sich gut in einer Kirche vorstellen, wo sie einen Pfarrer vertritt. Dabei flechtet sie eine humorvolle Bemerkung ein. „Bei der letzten Reise kam an einer Abfahrt eine Frau zur Reiseleiterin und jammerte: Ich vermisse meinen Mann. Diese kontert: Ich nicht. – Diese Probleme blieben uns auf dieser Reise erspart und dankte dafür sowohl der Reiseleiterin als auch den teilnehmenden Gästen.“

Lag es doch an der Zusammensetzung: Siebzehn Damen und vier Herren?

Arnstein, 3. August 2018